

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 75.

Montag am 16. September

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Kercher am Hauptplatze.

Die Franzosen das erste Mal in Laibach.

(Im Jahre 1797.)

Von F. K. Legat.



innen sechs Wochen hatte der 27jährige General Buonaparte, seit er am 30. März 1796 den Oberbefehl über die französische Armee in Italien übernommen, ganz Oberitalien erobert; nur Mantua widerstand unter dem eisernen Ruthe des greifen Feldmarschalls Wurmsers durch acht Monate noch seinem Siegeslaufe. Da verlor der k. k. General Alvinzi bei Arcole (15—17. Nov. 1796) die dreitägige Schlacht und den 14. Jänner 1797 eine neue bei Rivoli; zwei Tage darauf wird Mantua's letzte Hoffnung, General Provera mit 8000 Mann vor den Thoren der Festung gefangen. Alvinzi rettete sich mit den Resten seines Heeres nach Tyrol, und somit wurde die Haltung oder ein Entsaß des ausgehungerten Mantua länger unmöglich. Es ergab sich am 2. Februar 1797 mit 500 Feuerschlünden und 12.000 Mann Besatzung, nachdem bereits über 18.000 Mann während der Belagerung durch Ausfälle und Seuchen umgekommen waren. Nur Wurmsers nebst seinen Generalen erhielt von Buonaparte aus persönlicher Achtung für sein Unglück und seine unerschütterliche Tapferkeit, mit einer auserlesenen Schaar von 200 Reitern und 500 Fußgängern, den freien Abzug unter allen militärischen Ehren. Die übrige Besatzung wurde kriegsgefangen, durfte aber ebenfalls in die österreichischen Provinzen abziehen, doch vor der Auswechslung nicht streiten.

Zu spät eilte Erzherzog Carl von seinen Siegen in Deutschland zur Rettung herbei. Den 17. Februar 1797 kam er mit General Bellegarde über Tyrol nach Laibach, reiste von da schleunig nach Wien, wo ein neuer Operationsplan für Italien beschloffen wurde, und von dort ohne Verzug wieder durch Laibach nach Italien ab. Inzwi-

schen war bereits den 26. Februar der aus dem unglücklichen Mantua ausgezogene Feldmarschall Wurmsers in Laibach eingetroffen; er nahm sein Quartier im gegenwärtig Calle'schen Hause am Hauptplatze. Ihn begleiteten die Generale Provera, Quosdanovich, Funk, Klenau, Ott, Messeros, Hohenzollern, Sebottendorf u. A. Die kriegsgefangene Besatzung, beiläufig 12.000 Mann, marschirte vom 1. bis 5. März in drei Abtheilungen hier durch. Als daher Erzherzog Carl den 3. März durch Laibach zur italienischen Armee, die sich am Tagliamento sammeln sollte, reisete, und den 4. deren Oberbefehl übernahm, fand er überall nur einen kläglichen Stand und wenig Hoffnung, mit den noch übrigen entmuthigten oder erst neu zusammengeworbenen Truppen die Lage bessern zu können. Buonaparte's Soldaten hatten die Ueberzahl und das Uebergewicht eines durch frische Siege und den republikanischen Freiheitstaumel gestachelten Ungeheuers. Im ehrenvollen Rückzuge bestand jetzt die Aufgabe des Erzherzogs.

Vom 12. bis 16. März verließen, von Buonaparte gedrückt, die Kaiserlichen den Po und Tagliamento, und zogen über Palma nuova, Udine und Görz gegen Krain und Krain. — Auf dem Fuße folgten die Franzosen. Gradiska fällt den 19. und Görz den 20. an Bernadotte und Serrurier; Triest capitulirt den 23. an General Dugua, und an demselben Tage zieht Bernadotte in Idria ein. Durch dieses schnelle Nachdrängen der Franzosen kamen die Verbindungen der Kaiserlichen, welche sich theils durch Krain, theils durch Kärnten zurückzogen, in Gefahr; an einigen Stellen waren sie bereits durchbrochen, und so eilte Erzherzog Carl über Krainburg, wo er selbst in Lebensgefahr kam und nur durch den Oberstlieutenant Fedak von Erdödy Husaren gerettet wurde, nach Kärnten, um die Vertheidigung der Engpässe von Pontafel und Chiusa zu leiten. Aber schon fand er diese vor dem stürmischen Anlaufe Massena's verlassen; nun waren auch seine eigenen Verbindungen mit Krain abgeschnitten, und er zog sich wohlgeordnet über Klagenfurt nach Ober-

steiermark zurück. Den 29. März rückte General Massena, und gleich nach ihm der Obergeneral Buonaparte in Klagenfurt ein, während General Bernadotte von Idria aus theils über Pölland, Laß und Krainburg gegen Kärnten sich mit der Hauptarmee Buonaparte's zu vereinigen suchte, theils über Adelsberg und Oberlaibach gegen Laibach vordrang.

Die allgemeine Furcht, welche in Laibach vor den Franzosen herrschte, läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, wie sich diese Nation bisher vor der Welt fürchterlich gemacht hatte. Der ungeheuerer Königsmord, die gräßlichen Blutströme der Revolution, die Berichte von den wüthenden Schlachten, in denen die entfesselte Tollkühnheit der Sansculotten so oft über die bewährteste Tapferkeit unserer Veteranen gesiegt hatte, der schmerzliche Rückzug unserer Truppen, den selbst ein ruhmgekrönter Erzherzog Carl nicht einstellen konnte, mußten von den neuen Gästen das Aergste befürchten lassen. Die Schrecken der türkischen Einfälle, von denen einst das arme Krain durch Raub, Mord und Brand Unsägliches gelitten hatte, waren längst vergessen, oder gaben einen Maßstab für die Drangsale, die der neue Feind mitbrachte. Durch zweihundert Jahre hatte unser Vaterland bereits keinen Feind gesehen. Als nun die letzten kaiserlichen Truppen am 28. März Laibach verließen und über die Save gegen Steiermark oder nach Croatien abzogen, flüchtete sich Alles, was da konnte, mit Familie und Gut nach allen Seiten; wenigstens der dritte Theil der Einwohner wanderte aus. In der peinlichsten Stille und Spannung gewärtigte man dann jede Minute den Einfall der Franzosen. Jeder Schall galt für Kanonendonner, nur blutige Bajonette, wilde Sieger und die entsetzliche Guillotine glaubte man zu erleben. Alles schien verloren.

Den 30. März früh um halb acht Uhr ritt der erste französische Oberstlieutenant mit einem Trompeter und einer Bedeckung von fünf Wurmsers-Husaren hier ein, nahm schnell ein Frühstück und ritt dann zur Savebrücke bei Zbernuzh, wo er seine Depeschen an den k. k. General Hohenzöllern abgab. Zu Mittag war er schon wieder zurück, speiste dahier, und begab sich dann mit drei städtischen Abgeordneten, welche bei General Bernadotte für Laibach vorbitten sollten, nach Oberlaibach zurück.

Den 31. März um 9 Uhr früh sprengte ein französischer Rittmeister mit einem Lieutenant und 30 Reitern (Chasseurs) in die Stadt und machte vor dem Rathhause Front. Der Rittmeister ging auf das Rathhaus, übergab seinen Auftrag wegen Einzug der Armee, erhielt dafür aus Kärnten eine Depesche General Buonaparte's für General Bernadotte, wurde nebst seinen Begleitern sehr gut bewirthet und ritt dann gegen Mittag zu den Vorposten zurück. Sein ruhiges Benehmen und die freundliche Zuspache eines Chasseurs, welcher deutsch sprach, beruhigten etwas die Einwohner. Nachmittags um 2 Uhr kamen schon 95 Mann vom berittenen Freicorps, welche durch alle Gassen mit gespanntem Hahn herumritten und Abends noch 320 Grenadiere in Laibach an, welche sämmtlich im Landhause bequartirt wurden.

Den 1. April rückte nun General Bernadotte mit klingendem Spiele in Laibach ein und stieg im (damals) fürsterzbischöflichen Hofe ab. Sogleich ließ er eine Proclamation in drei Sprachen vertheilen, in welcher die strengste Mannszucht und jede mögliche Schonung für die alten Einrichtungen und Geseze, für fremdes Eigenthum und Leben, verbürgt wurde. Und wirklich wußte dieser biedere General (dessen Tod erst vor Kurzem als König von Schweden und Norwegen von seinen beglückten Unterthanen aufrichtig betrauert wurde) überall, wo es der schwer bezähmbare Uebermuth seiner im zügellosen Feldleben und republikanischen Schwindel verwöhnten Soldaten nur möglich machte, die trefflichste Ordnung zu erhalten. Laibach und jeder Ort, wo er befehligte, hatte seiner Güte und Gerechtigkeit, vor Allem aber seiner Genügsamkeit, die von der unersättlichen Habgier anderer Generale so weit entfernt war, für die kurze Zeit seiner Anwesenheit sehr viel zu danken. Selbst die für seine Truppen nothwendigen Lieferungen wurden nicht mit jener Herzlosigkeit eingetrieben, wie es z. B. in jenen Tagen in Triest durch den französischen Commissär Hamelin, oder von Bernadotte's Nachfolgern, und oft sogar durch befreundete Mächte geschah.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bojarin.

Nach einer walachischen Volks Sage bearbeitet von Petri.

(Fortsetzung.)

„Weibergeschwätz!“ rief Demeter; „sei doch vernünftig, Helene; der siebzehnjährige Bojarensohn kann doch nicht seine Lage, gleich einem alten Pascha, in den weichen Kissen des Divans verschnarchen!“

In dem Augenblicke, als die beiden Jäger sich entfernen wollten, erschien Anastasia in der Thüre des Saales, und als sie sich so unerwartet ihnen gerade gegenüber sah, stand sie voll Verwirrung, über und über erröthend, still und hätte beinahe eine silberne Tasse fallen lassen, welche sie in der Hand hielt. Die Bestürzung des Mädchens entging der Fürstin nicht. Es wäre nun vielleicht natürlich gewesen, dieselbe der Ueberraschung eines so unerhofften, plötzlichen Begegnens mit der Person ihres Herren zuzuschreiben; allein Helene urtheilte nicht also, wie es scheint, denn sie zuckte zusammen, wie von einem electrischen Schlage getroffen, und heftete auf ihre Kammerfrau einen strengen, durchdringenden Blick.

— „Ah! bist du es, Anastasia?“ sprach in sanftem Tone der Bojar; du kommst eben recht, um deiner Gebieterin Gesellschaft zu leisten: trachte, wo möglich, heute noch geistreicher zu sein, als gewöhnlich, um sie aufzuheitern.“

Der Sohn des Bojaren gab der jungen Siebenbürgerin ein Zeichen mit der Hand und die beiden Jäger verließen den Saal.

Während der letzten Worte ihres Gemahls war Helene unmuthig von ihrem Sitze aufgesprungen.

— „Was willst du hier?“ fragte sie trocken und kalt ihre Kammerfrau.

— „Ich bringe den Kaffee, meine gnädigste Frau . . .“

Die Fürstin antwortete nichts. Nachdem Anastasia die Tasse niedergestellt, blieb sie einen Augenblick vor Helene stehen.

— „Nun, worauf wartest du denn noch?“ hob Helene wieder an.

— „Se. Durchlaucht haben mir befohlen, Ihnen Gesellschaft zu leisten —“

— „Mein Gemahl — ganz recht — nun wohl, nimm eine Sticckerei zur Hand und setze dich.“

Die Fürstin stützte ihr Haupt in beide Hände und beobachtete eine Zeit lang tiefes Stillschweigen. Als sie plötzlich den Kopf zur Seite wandte, bemerkte sie, daß die Sticckerei, Anastasiens Händen entfallen, am Boden lag, und daß die Blicke des Mädchens mit ganz sonderbarer Festigkeit am Fenster hafteten. Gerade in demselben Augenblicke sprengten die beiden Jäger aus dem Schloßhofe; diese waren es sicherlich, denen Anastasiens Auge so unverwandt nachstarrte, und ihre herabhängenden Arme, der halbgeöffnete Mund, ihr verhaltener Odem bewiesen mehr als hinreichend, daß ihr ganzes Leben in ihr Auge übergegangen war.

Die Fürstin dachte nicht mit Unrecht, daß die Liebe es war, welche Anastasien in dieses extasische Hinstarren versetzt; aber aus Mangel an Beweisen mußte sie ihre Eifersucht bekämpfen. Als jedoch im Laufe des Tages die Kammerfrau sich eine neue Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ, konnte sie sich des Zornes, der in ihr tobte, nicht länger erwehren, und derselbe entlud sich nun in einer Flut strenger Vorwürfe über das Haupt Anastasiens. Das Mädchen, diesmal ihrer gewöhnlichen Sanftmuth sich entkleidend, antwortete in lebhaftem und gereiztem Tone und die Fürstin, ganz außer sich, entfernte sie aus ihrer Nähe mit der Drohung, sie aus dem Schlosse fortzuführen.

— Sie behandelt mich nun wie ihres Gleichen, sprach die eifersüchtige Helene zu sich selbst — Das also ist seine Geliebte. Sie sieht in mir nichts weiter, als eine verstoßene Nebenbuhlerin!

Gleich nach der Rückkehr des Bojaren erzählte ihm Helene, was sich zugetragen hatte und bat ihn, die unverschämte Kammerfrau des Dienstes zu entlassen. Demeter nahm sich der jungen Siebenbürgerin an und schien sogar in ihrer Vertheidigung immer eifriger zu werden, je mehr Bitterkeit diese in ihre Anklage legte.

— „In der That,“ rief Helene, „du scheinst ganz besonders eingenommen für diese Dirne!“

— „Und dich, Helene,“ antwortete der Fürst, „habe ich noch nie so aufgebracht — so unerbittlich gesehen, um eines so geringfügigen Vergehens willen.“

— „O — eine Kleinigkeit, nicht wahr!“ erwiderte die Fürstin, nahe daran, sich zu verrathen; allein der Gedanke, eifersüchtig zu scheinen auf ihre Kammerfrau, empörte ihren Stolz dermaßen, daß sie sich begnügte, hinzuzufügen:

— „So sei es denn! Da dir so viel daran gelegen ist, daß sie im Schlosse bleibe, muß ich für die Folge wohl mäßiger werden in meinen Anforderungen an sie.“

Wie der Leser leicht einsehen wird, sah Helene in der Verwendung des Fürsten für Anastasien ein stillschweigendes Bekenntniß seiner Treulosigkeit. Wie sehr sie darunter litt, läßt sich mit Worten nicht beschreiben, denn, da ihre Jugend sich zu Ende neigte, durfte sie nicht mehr hoffen, die verlorene Liebe ihres Gatten je wieder zu erringen. Ihre Leidenschaft verirrte sich; sie lebte nur noch für den glühenden Wunsch, denen Leiden für Leiden und Qualen für Qualen zu bereiten, die sie ihre Henker nannte; und um den Augenblick der Rache so viel als möglich zu beflügeln, erniedrigte sie sich bis zur Heuchelei, bis zum Spähen und Horchen. Obwohl sie indeß in dieser neuen Rolle alle List und Beharrlichkeit entwickelte, deren die Leidenschaft fähig ist, wenn sie ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, gelang es der Unglücklichen doch lange Zeit nicht, das Mindeste zu entdecken, was ihren Verdacht auf die junge Siebenbürgerin hätte rechtfertigen können. Eines Tages endlich, als die Letztere, zu wiederholten Malen von ihrer Herrin gerufen, nicht erscheinen wollte, eilte die Fürstin auf einem Seitengange an deren Zimmer und hielt das Ohr an das Schlüßelloch der Thüre. Alsobald vernahm sie die Worte:

— „Um des Himmels willen, haltet mich nicht länger auf; man ruft mich, laßt mich fort; erführe es meine Herrin, daß Ihr hier seid, so wäre ich verloren. Schon ist ihr Verdacht rege geworden, sie beobachtet mich, und die Angst, daß sie meine Liebe entdecke, welche in ihren Augen ein unverzeihliches Verbrechen wäre, foltert mich bei Tag und Nacht.“

„Entfernt Euch, Fürst, aus Barmherzigkeit — entfernt Euch, Demeter. Diesen Abend, sobald es dunkel wird, will ich trachten, mich fortzuschleichen und mich an der Quelle unter den Linden einzufinden. Um acht Uhr könnt Ihr mich dort erwarten. — Indem Ihr eure Abwesenheit für den ganzen Tag ankündigt, werdet Ihr jeden Verdacht der Fürstin —“

Das Ende dieses Tages konnte Helene nicht hören, denn das Mädchen war in ein Nebenzimmer getreten, um von da aus in den Hauptgang zu gelangen. Kaum hatte die Fürstin die Stimme ihrer Kammerfrau erkannt, als sie auch durch das Schlüßelloch in das Innere des Gemaches zu sehen versuchte, ohne jedoch Jemanden darin ausnehmen zu können. Ihr Gehör unterrichtete sie übrigens ziemlich klar von der Schuld Anastasiens, und ihre erste Bewegung war, in das Zimmer hineinzustürzen, um ihre Nebenbuhlerin zu demüthigen und Rechenschaft zu fordern von ihrem Gatten für den begangenen Verrath; aber die Ueberlegung kam noch zu rechter Zeit, sie von diesem Gedanken abzuwenden, und sie zog sich eiligen Schrittes zurück.

(Fortsetzung folgt.)

31

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Technisches.) In Paris wurde dieser Tage in Gegenwart zweier Regierungs-Commissäre und zahlreicher Zuschauer ein gelungener Versuch mit einer Locomotive gemacht, bei welcher die bewegende Kraft in comprimirtter Luft besteht.

(Wien-Triester Eisenbahn.) Die Arbeiten an dem Eisenbahnerbaue auf der Strecke von Würzzuschlag bis Graz werden mit außerordentlicher Thätigkeit betrieben, da die Größ-

nung der Bahn, wie wir bereits früher gemeldet, wirklich schon am 15. künftigen Monats erfolgen soll. Von Würzzuschlag bis Bruck ist die Bahn bereits fahrbar gemacht. Die Felsensprengungsarbeiten bei der Babelwand sind so weit vorgeschritten, daß vorläufig provisorisch die Bahnlinie knapp neben der neu anzulegenden Chaufee führen kann. Die Bahnhofsgebäude in der Hauptstation Graz am Eggenbergerfelde nahen sich ebenfalls ihrer gänzlichen Vollendung.

(Ein seltsames Experiment.) In München ertränkte sich in der dortigen Schwimmschule in einem 9 Fuß tiefen Bassin des Flüsschens Würm ein junger Mann, der daselbst schwimmen lernte. Er ward herausgezogen und durch den Rettungsapparat vollständig wieder hergestellt. Nun erklärte er, daß er bloß deswegen untergegangen sei, um zu erfahren, wie das Ertrinken thue, denn er habe wohl gewußt, daß man ihn retten würde. Der Mann könnte als Arzt etwas leisten: er sollte sich eine Krankheit nach der andern einimpfen, um zu sehen, wie der Körper sich dabei verhält — er könnte so durch seine Erfahrungen die besten Kurmethoden ergründen.

(Ein guter Einfall.) Bei einer der letzten Deputirtenwahlen in Griechenland fiel es einem Bauer ein, unter die erzigsten Parteien, als sie eben im Begriff waren, handgemein zu werden, einen Bienenstock zu schleudern. Die Bienen verfahren ganz trefflich den Dienst als Polizei und durch ihre Stiche wurden bedenkliche Vermundungen verhütet.

(Die längste Pause.) Ein alter, phlegmatischer Holländer ritt über eine Brücke bei Maestricht, drehte sich nach seinem Reitknecht um und fragte: »Adam, ist du gerne Eier?« — »Ja wohl, myn Heer!« sprach der Diener und das Gespräch hatte ein Ende. Gerade ein Jahr später ritt derselbe Herr wieder in Begleitung seines Dieners über dieselbe Brücke; er wandte sich um und fragte weiter: »Aber wie?« — »In Butter gebacken, myn Heer!«

(Die Kaffee-Ernte des vorigen Jahres.) Nach einem englischen Handelsblatte wurden im Jahre 1843 in Brasilien 170 Millionen, auf Java 140, auf Cuba 45, auf St. Domingo 38, auf Portorico 26, auf den englischen Antillen 10, in Indien und Mokka 6, in den französischen Colonien 4 und auf den holländischen Antillen 3 Millionen, also im Ganzen 442,000.000 Pfund oder 4,420.000 Centner Kaffee gebaut. Eine interessante Neuigkeit, wenigstens für — Kaffeeschweftern.

(Ein Kaffeefieder in Ofen), der die Pesther Journale durchaus nicht goutiren mochte, rief einst, wie der »Humorist« erzählt, in seinem kritischen Unmuth: »Die Pesther Journale können mir alle gestohlen werden!« — Man nahm ihn beim Worte, denn seit jener Zeit fehlt ihm fast jeden Tag ein anderes Journal.

Nothgedrungenes Sendgeschreibsel.

(An Herrn von Schm—kpf. und Herrn Franz von der Linde im »Wilgere« No. 64 und 71.)

»Spiegelberg, ich kenne Dir!«

Wenn man sich einerseits recht herzlich freut, zur allgemeinen Belehrung oder Unterhaltung durch die Tagespresse öffentliche Erscheinungen nach Recht gewürdigt oder getadelt, und Personen, deren Schriften, Worte und Thaten sich offen vor das allgemeine Urtheil der Welt hinstellen, auch von biederem und hierzu berufenen Richtern offen besprochen zu sehen: so muß uns andererseits das hämische, grundlose und läppische Geschwätz anderer namenlosen und verkappten Kritiker und Correspondenzen in das Innerste anwidern und empören, und es ekelt Einen wahrlich bei jedem Buchstaben durch und durch an, wenn man dann noch gegen solche journalistische Zugvögel einen Federzug machen soll.

So hat unser krainisches Chamäleon, Herr v. Schm—kpf. (oder wie etwa Don Caton, Aregui, ohne Zweifel auch Franz von der Linde u. s. w. die albernsten pseudonymen Prädicate noch sonst heißen mögen) in den Karlsruher »Wilgere« No. 64 d. J. Einiges über Herrn Saphir und dessen Unwesenheit in Laibach hineingeschriebelt, was Anfangs einem pfliffigen Lobe gleichsehen, dann aber den maßlosten Tadel besagen will. Und warum das? — Wahrscheinlich, weil Saphir — nach Schm—kpf.'s anscheinender Erwartung — nicht Jedem, der ihm auf der Gasse begegnete, entgegenließ, und persönlich den halben Gulden für seine Vorlesung abbettelte; oder, weil er in der Sternallee, wo zur Zeit der so besuchten Abenmusik beinahe Alles nach ihm blickte, nicht schon á conto des Eintritts zur allgemeinen Belustigung einige Schock Witzlosigkeiten; oder, weil es vielleicht einem wackern Verehrer von Saphir's Muse

aus gewöhnlicher Artigkeit und Freundschaft gefallen hat, im schwarzen Frack vor dem langersehnten Gaste zu erscheinen; oder, weil Saphir nicht Jedem, der bei seiner Academie etwas zu thun hatte, bis zum Lampenputzer hinauf, extra eine humoristische Dankrede hielt; oder, weil er Herrn von Schm—kpf., als er sich an ihn drängte, nicht sogleich um den Hals fiel und ihn vor Aller Augen für seinen lieben und einzigen Mitregenten alles irdischen Wises und Charakters erklärte?

Weil nun dieses und noch mehr Tolles nach jenem Begehren nicht geschehen ist, so schreibt Herr von Schm—kpf. einen Wisch voll Unfuss, voll Eigendünkel und Lüge nach Karlsbad, worin er (hört es, Oesterreich und ganz Deutschland!) Herrn Saphir jede Menschlichkeit abspricht; als Schriftsteller will er ihn noch so ziemlich gnädig hinnehmen, aber als Menschen läugnet er ihn vollends ab. Du fürchterlichster Spiegel aller Menschheit, nur du allein weißt es nicht, was dem Unmenschen Saphir die arme leidende Menschheit zu danken habe, wie viele tausend Gulden seit mehreren Jahren Saphir's Academien den verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten, z. B. für kleine Kinder, für Blinde und Taubstumme, für Verunglückte und andere Nothleidende u. s. w. in Wien, in Provinzialstädten, ja in fremden deutschen Ländern, getragen haben, wie herrlich sein Name — sein Genius, wie seine Menschlichkeit — in den höchsten Kreisen, wie in den besten Zeitschriften gefeiert werden, nicht zu gedenken, wie viele angenehme Stunden jeder empfängliche Leser oder Zuhörer seinen Worten schulde, oder welche theuere Früchte die beserrnde Buchtruhne seines Wises schon oft im Stillen gereift haben möge u. s. w.

Noch läßt sich dann auch ein Franz von der Linde (he, Adam Schm—kpf., wo steckst du? Allemal derjenige, welcher —) im »Wilgere« No. 71 verlauten, und will auf die biedere Erklärung der »Carniolia« in No. 69 etwas von Doppelsinnigkeit, Thorheit, Charakterschwäche der Welt in unserer Zeit u. dgl. mit etlichen Worten im Vorbeigehen entgegnen; er will behaupten, daß jener vorhin erwähnte Aufsatz des Hrn. v. Schm—kpf. in Laibach mit großem Interesse gelesen wurde, und daß er nur das öffentliche Benehmen Saphir's und sein Schriftstellertalent betraf. — Der erstere kann höchstens einigen erbärmlichen Schwärmern und Faulzern in Kaffeehäusern, Wirthshäusern und Klatschzirkeln gefallen haben, welche natürlich Saphir's tiefen Geist nimmer verstehen können, und denen jeder ärgerliche Federkrieg, jeder Raub an fremden Verdiensten, jede leichtsinnige Beschmutzung fremder Ehre die leckerste Nahrung bietet; die zweite Behauptung aber, daß nämlich bloß Saphir's öffentliches Betragen getadelt worden sei, ist unwar, und auch auf diese Art nie und nirgends am Plage; denn zu dem öffentlichen Leben eines berühmten Schriftstellers gehört nicht die kleinliche Schilderung, wie er seine Freunde oder Fremde empfängt, wie er sich beim Spazierengehen, beim Gekronen, hinter den Coulissen, in seiner Stube beträgt u. s. w. — Wahrlich, ich kann über so böses und fades Zeug nicht länger schreiben. Herr v. Schm—kpf. oder alter idem Hr. von der Linde mögen dem Himmel danken, daß Saphir solches Gebell nicht beachtet, oder daß der »Wilgere« vielleicht nicht direkt zu ihm pilgert, oder daß wir einige Standesrückichten für Herrn v. Schm—kpf. nehmen wollen. L.

Mandeln auszulesen.

1.

(Zweifilbig.)

Die erste Sylbe ist zwar schon das Ende aller Dinge, und doch nach dem Ende kommt gewöhnlich die Zweite, und diese Zweite, wenn sie nach der Ersten kommt, ist das Ganze. Im Lottospiele, im Rathssaale, im Theater findet man die Erste; in der Musik, überhaupt in Noten, Akten, Journalen, Briefen, überall ist die Zweite zu finden. Zur leichtern Auslesung dieser Mandel setze ich gleich das Ganze her.

2.

(Dreifilbig.)

Die erste Sylbe ist die Geliebte jedes Menschen; ja Mancher ist ihr mit wahrer Offenliebe zugethan; die Zweite existirt eigentlich unter der Sonne nicht, die unsere Erde beleuchtet, und doch ist es jedes Ding, auch das unbedeutendste, für uns ein Mal gewesen; die dritte Sylbe bedeutet gar nichts; hängt man ihr aber noch ein Zeichen an, so wird sie zu einem freundlichen, wohlthätigen Sterne, oft auch zu einem Gotte abergläubischer Völker oder Leute; die Zweite und Dritte mit diesem Zeichen bildet eine Verwandlungsscene, die wir auf keiner Theaterbühne sehen. Das Ganze ist eine Gattung Maus, die auch bisweilen, aber nicht hier, den Namen eines Königs trägt.

Moschus.